

WIRTSCHAFTS- UND KUNST- LIT. V.

# Zum Kulturstreit um die Boa

Wer die gegebenen Machtverhältnisse als unveränderbar hinnimmt, dem gelingt es kaum, den eigenen Körper in diesen Kampf zu werfen. Dem gelingt es nicht zu horchen, was ihm seine Gefühle zuflüstern, dem gelingt es auch nicht, diese direkt mit der gesellschaftlichen, politischen Realität zu konfrontieren:

Am Stadtratstisch die bürgerliche Kulturclique, établie, eingesetzt zur Zähmung von Randgruppen, Jugendlichen und Oppositionellen. Verschworen nur auf eine kopfverdrehende, bürgerliche Betriebskultur, die sich ganz auf Freizeit reimt.

Dass sogar Sozialdemokrat Fessler zuerst den Beweis will, dass die Kulturschaffenden mit dem Raum «etwas Vernünftiges anzufangen wüssten», um sie nach bestandener Probe mit etwas mehr Raum zu belohnen, zeigt doch klar, dass auch für viele Linke das Dilemma alternativer Kulturarbeit leere Worte sind.

Und dass der Stadtrat der jungen («nicht-etablierten» entstammt dem Vokabular der Herrschenden) Kultur das reale Defizit an Lebensraum und Arbeitsräumen in der Boa nicht zugesteht, ruft da eigentlich nur noch zum konsequenten, kulturellen Widerstand auf. Gegenkultur – kann, darf das ein alternatives, niedliches Spiegelbild der bürgerlichen Betriebskultur sein? Nein.

In der fast 40jährigen Erkämpfung des Bildzwang-Freiraums für bildende Künstler auf der Reussinsel (Tag der of-

fenen Tür am kommenden 12. November 1988) glaubte ich an ein ungeschriebenes Recht, Zentren und Orte zu haben, in denen auf einem kritischen, politischen, künstlerischen und ästhetischen Niveau gearbeitet werden kann. Die Boa-Ohrfeige des Stadtrates ist, um es einmal in einem anderen Zusammenhang zu sagen, die Abwehr (sprich Angst) vor jenen primären, zentralen Impulsen, die bis in jene seelischen Schichten reichen, wo sich die wirkliche Wandlung der menschlichen (unserer) Gesellschaft vollzieht. Kulturzentren sind Orte, wo experimentiert werden soll und kann, uneingeschränkt, ohne Kontrolle, wo sich die Kreativität der Benützer voll entfalten soll!

Wer die gegebenen Machtverhältnisse also als veränderbar hinnimmt, dem gelingt es, muss es gelingen, den eigenen Körper in diesen Kampf zu werfen, dem gelingt es, seine ureigenen Gefühle direkt mit der gesellschaftlichen Realität zu konfrontieren.

Ich bin überzeugt von der Notwendigkeit kultureller Utopien – die Boa ist eine – und stelle mich voll und ganz hinter die Boa-Bewegung. Wie es für eine Malerin oder einen Maler heissen könnte, so mag es auch für die Kulturschaffenden der Boa heissen: «Malen heisst sich wehren. Immer eine Antwort auf etwas.»  
*René Stettler, Neue Galerie  
Schlössli Götzenthal, Dierikon*

# Ein klares Ja am 4. Dezember

Die Themen «Wohnungsnot» und «übersetzte Mietzinse» sind in den letzten Monaten für die Medien zu einem Dauerbrenner geworden. Selbst der «Kassensturz» und der «Zischtigs-Club» im Fernsehen DRS haben sich ausführlich diesem Thema gewidmet. Es fällt auch auf, dass die Diskussion an der Basis, bei uns Stimmbürgern, je länger je intensiver geführt wird. Weiter fällt auf, dass die Ursachen für die Wohnungsnot eigentlich hüben und drüben bekannt sind: das nicht vermehrbare Gut Boden wird zunehmend rarer – und damit auch teurer

Kurskorrektur vorgenommen werden. Die Stadt-Land-Initiative, die am 4. Dezember 1988 zur Abstimmung gelangt, ist dafür ein taugliches Mittel. Entgegen der angstmachenden Inserate, die immer mehr erscheinen, schafft die Initiative das Eigentum nicht ab. Im Gegenteil: Sie will das selbstgenutzte Eigentum (z. B. Eigentumswohnung) fördern oder dann aber uns Mieter davor schützen, teures Mietgeld in den Sack von Spekulanten zu stecken.  
Der verantwortungsbewusste und langfristig denkende Vermieter muss vor der Stadt-Land-Initiative keine Angst

D  
Z  
S  
E  
L  
R  
V  
Z